Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 56 (1952-1953)
Heft: 12

Artikel: Das Monogramm
Autor: Kolb, Rolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668553

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

keit das Wort reden, wie sie vielleicht einmal vor fünfzig Jahren modern war, ich will nur eines ganz klar feststellen: Es ist auch in unseren Tagen keine Schande, Gefühl zu haben und dies ehrlich zuzugeben. Besinnen wir uns doch endlich darauf, dass wir nicht nur Mut und Stärke zeigen sollen, sondern auch Weichheit und Ergriffenheit. Wir nehmen uns selbst unendlich viel Schönes und Beglückendes, wenn wir kühl und verschlossen nebeneinander hergehen. Darum lasst uns unser Herzen öffnen und endlich erkennen. Es ist auch heute nicht «altmodisch», eine Träne zu zeigen oder einmal aus ganzer Seele zu einem geliebten Menschen zu sagen: «Ich hab' dich lieb!»

DAS MONOGRAMM

Dieser Tage hat meine liebe Frau nach einer grossen Wäsche jene Stücke während des Plättens herausgelegt, die ihren Dienst getan haben. Darunter lagen ein Handtuch und sein Zwilling, denn mehr dieser Sorte gab es nicht. Doch beide trugen, was den andern Wäschestücken fehlte, zwei rote Buchstaben von der Grösse eines Daumennagels. Sie sind in Rundschrift vorgezeichnet gewesen und mit rotem Garn satt nachgestickt.

Es bestand kein Zweifel darüber, dass die Tücher zerschliessen und zum weitern Gebrauch untauglich waren. Anders verhielt es sich mit dem Monogramm. Wenn ich es auch durchaus nicht als meine Sache betrachte, meine Nase länger in die Wäsche zu stecken, als erforderlich ist, um die Rechnung für deren Anschaffung zu begleichen, so verhielt ich mich diesmal anders. «Das Monogramm — —» könnten diese Tücher nicht dessentwegen weiter im Dienst behalten werden? Oder sollten sie nicht wenigstens auf alle Zeit aufbehalten werden, trotz des Raummangels einer Mietwohnung? (Was an Zierat ist schon Ursache gewesen, dass ein Gebrauchsding nicht hat Ruhe haben dürfen nach treuer Arbeit! Werden nicht immer wieder Männer im Amte behalten, weil irgend ein «Monogramm» die Mitmenschen davor scheuen lässt, ihnen den verdienten Ruhestand zu gönnen?)

Nun denn, meine Augen sehen eben das Monogramm nicht, ohne zugleich zwei schlanke Hände zu schauen, welche ihm die Form gegeben. Zarte Finger liessen Nadel und Garn zwischen ihnen gleiten. Daumen und Zeigefinger der einen Hand nahmen beides den Fingern der andern Hand ab, gaben beides zurück in neckischem Wechsel. Scheue braune Augen überwachten das Spiel von Nadel und Garn. Ein Kopf von dunkelm duftigem Haar umrahmt, neigte sich herab auf die Arbeit. Vierzig Jahre trennen dieses unbedeutende Geschehen vom Heute. Ergraut sind wohl inzwischen jene braunen Locken, gefaltet jene hohe Stirne. Selbst die Gedanken, die damals hinter jener Stirne gekreist haben mögen, sind verflattert. Sie heute noch erraten zu wollen, brächte keinen Gewinn. Waren es Gedanken der Zuneigung, welche Gefühle warmer Liebe formten, zum Manne, dem das Monogramm zugehörte? Waren es Gedanken um das Wissen eigener Jugend und Schönheit, die sich angesprochen fühlen durch den Mann, dessen Monogramm unter ihren Fingern wird? Gleichviel, die beiden Menschen standen mit ihrer Jugend, dem kostbarsten und vergänglichsten Werte des Lebens nicht allein. Zwischen ihnen standen die Pflicht und die Zeit, die einen Krieg geboren, die schon zuvor aus dem Hinterhalte aufgewühlt hat, was ehedem geordnet und in sich ruhend gewesen.

Sie hob nach oben, was unten; fegte hinab, was thronte. Und dennoch hielt sie nicht ihr Versprechen, sondern beim Wechsel kam dem Menschen abhanden, was dem Monogramm anhaftet: das Heimatgefühl, aus welchem der Mensch lebt, das Heimatgefühl, das die Zeit zertrat. So ist mir das Monogramm ein Stück Gefäss des Heimatgefühls. Sein Anblick verschafft das Wissen, einmal in einer Zeit Heimat erlebt zu haben, und darum ist es wertvoll. Es weggeben, freiwillig, hiesse dieses Stück Heimat verlieren. Dieser scheinbar unbedeutende Verlust weist jedoch hin auf jene unzähligen totalen Verluste, welche Tausende und Abertausende, Obdachlose, von zu Hause Vertriebene betroffen hat. Nicht ein Stück mehr können ihrer viele ihr Eigen nennen, an dem ihr Heimatgefühl haftete. — Nein, nicht wegwerfen will ich das Monogramm, vertausendfältigen wollte ich es können, um es ihnen zu verschenken, mit meiner Gabe ihnen ein Stück Heimatgefühl zurückgeben, durch das etwas auflebt in ihnen von der Sehnsucht ihres Herzens.

Rolf Kolb